Nr. 96 · Jahrgang 1913 Sonntag, 30. November

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts

Julia in der Provinz.

Von Wilhelm Wolters.

Es ist Probe. In der dritten Kulissengasse, an die staubige Rückwand der pappendeckelnen Waldwand geschmiegt, die Spitze des linken Fußes bis dicht an den schwarzen Strich hinangerückt, den man ungerufen nicht übertreten darf, die Augen ängstlich in das Halbdunkel der Bühne hinaus gerichtet, steht ein junges Mädchen. Sie wartet auf ihr Stichwort. Die Sohlen ihrer niedlichen Lackschuhchen berühren zum erstenmal diese von Alter und Schmutz gebräunten splittrigen Bretter, und der Wind, der durch die zugigen Räume dieses frostigen Stadttheaterchens bläst, hat bis zu diesem grauen Morgen noch nicht ihre roten Wangen umweht. Sie ist eben erst von dem Königlichen Konservatorium ihrer heimischen Residenz gekommen, fröhlich und siegesbewußt, sie, die hübscheste, reizendste, umschmeichelteste Lieblingsschülerin der ganzen Schauspielklasse des berühmten Hofschauspielers Schröder-Dupré, dessen ehrender Empfehlung sie ihr Engagement bei Direktor Hamann verdankt. Und nun klopft ihr mit einem Male das Herz, und der Atem vergeht ihr fast, und die Kehle ist ihr wie zugeschnürt, während sie im Geiste die paar kurzen Sätze dieses erbärmlichen Schwanks hersagt, die sie unbegreiflicherweise als Antrittsrolle erhalten hat. Ihr, der vor dem ganzen vornehmen Zuhörerkreise ihrer großen Vaterstadt nicht bangte, ihr, die noch an dem letzten der „Schauspielabende" im dichtgefüllten Saale als Trägerin des Stückes Triumphe feierte, die selbst den ersten Kritikern der großen Tagesblätter öffentliche Anerkennung abnötigte!

Aber es ist auch alles hier so ungewohnt, so . . . sonderbar . . . so merkwürdig . . . und sie kommt sich so fremd, so verlassen vor in dieser wunderlichen, neuen Umgebung . . . Diese Kollegen mit ihren stechenden Blicken, die, ihre zerrissenen Rollenhefte in den Händen, in Hut und Mantel, lernend hinter der löcherigen, verblaßten Leinwandwiese auf und ab schreiten; diese schwatzende Gruppe der auf dem zusammengerollten Teppiche hockenden Kolleginnen, die sie hochmütig und gehässig mustern; diese Luft, die sich ihr so beklemmend auf die Brust legt; der düstere Zuschauerraum, in den man unter dem halb emporgezogenen Vorhange hinausschaut; dunkle Gestalten, die in den Parterrereihen hin und her schlürfen, die Rohrsitze aufklappen und mit dem Besen den Staub vor sich aufwirbeln; der dicke Regisseur draußen auf der Bühne, der, die Hände in den Hosentaschen, bald über die Rampe hinweg den Arbeitern drunten ein schnarrendes „Ruhe!" zuschreit, bald mit einem Scherze, der ihr das Blut in die Schläfen treibt, die eben gespielte Szene wiederholen heißt . . . alles das verwirrt sie, ängstigt sie . . . ihre Gedanken fliegen davon . . . heimwärts . . . rückwärts . . .

Da . . . jetzt! Und sie eilt hinaus in den Waldpark zu der Freundin, die auf einer aus zwei nebeneinander gestellten Stühlen hergerichteten Rasenbank den Eichen ihren Liebeskummer klagt.

„Bitte, noch einmal!" ruft der dicke Regisseur vorn. „Und etwas lauter!"

Mit zuckendem Munde wendet sie sich um und kommt von neuem herein. Ach, sie möchte in die Erde versinken . . . so matt, so tonlos verfliegen ihre Worte . . . „Aber, mein hübsches Kind, so geht das nicht," sagt der dicke Regisseur auf sie zutretend und faßt ihr mit der Hand wohlwollend unter das Kinn, „das . . ."

Sie weicht zurück. Was erlaubt sich dieser Mensch! . . . Die Schamröte steigt ihr ins Gesicht, die Röte des Zorns, der Entrüstung.

Die lächelnden Falten um Augen und Mund des Dicken werden streng, seine Stimme klingt scharf: „ . . . das versteht man ja nicht zwei Bänke weit . . . nehmen Sie sich gefälligst zusammen . . . wir haben hier keine Theaterschule! . . . Noch einmal!"

Die Freundin auf der Rasenbank rümpft verächtlich die Nase. Aus dem Halbdunkel hinter den Kulissen lacht ein vergnügt-spöttisches Fachpublikum.

Sie steht stumm, die Tränen treten ihr in die Augen und ersticken ihr die Stimme.

„Na, wissen Sie, verehrtes Fräulein, ich denke, Sie sind als Naive engagiert, Sie scheinen sich aber mehr für die Sentimentale zu eignen . . . Solche Zimperlichkeiten hätten Sie zu Hause lassen sollen . . . da werden Sie bei der Bühne wenig Seide spinnen . . . Ueberlegen Sie sich das bis morgen . . . Weiter jetzt! Sechste Szene!"

Die Sinne schwinden ihr fast, schluchzend geht sie zurück nach ihrem Platze hinter der alten Baumkulisse. Ein Gelächter empfängt sie.

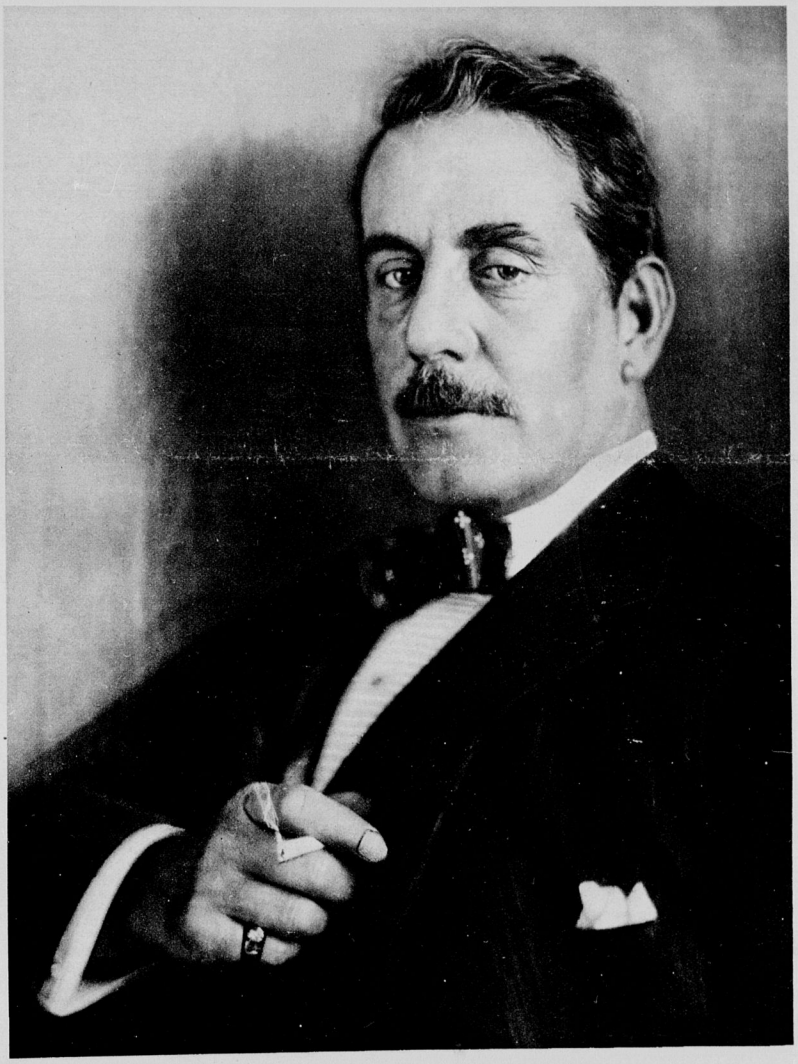
„Laßt doch das arme Mädel in Ruhe!" sagte eine tiefe, klangvolle Stimme hinter ihr.

Sie schaut sich nicht um, sie stürzt hinaus, die schmale, finstere Treppe hinunter, durch die trüben, regennassen Straßen, nach ihrem kleinen Hofzimmerchen, um sich einzuschließen und zu weinen . . .

Das also war ihr Eintritt in die Welt, nach der sie sich gesehnt, von der sie geträumt, seit sie, ein halbes Kind noch, zitternd vor Lust dort oben unter jener goldgeschmückten Decke gesessen und an den hundert flimmernden Kerzen des Kronleuchters vorbei hinabgeschaut hatte auf die purpurnen Lehnen der Sammetstühle unten und hinein in das Zauberlicht des elektrischen Monds, die Pracht der duftenden Holunderbüsche und das schauerlich-schöne Düster des alten Burggewölbes, in dem die Schwerter klirrten und die silbernen Rüstungen magisch blinkten . . . So also sah diese Welt aus, der sie ihr Leben gewidmet! Diese Welt, der angehören zu wollen sie sich mit feierlichem Schwure gelobt! Unter heißen Küssen bei dem heimlich gekauften Bilde der Herrlichen gelobt, der gleich zu werden seit jenem unvergeßlichen Tage das einzige Ziel ihres Mädchenehrgeizes geblieben. Ach, wenn sie das gewußt, das geahnt hätte! . . . Wie war doch daheim alles so schön gewesen, so traulich in den gemütlichen Räumen der kunstgeweihten Schule; wie liebevoll behütet jeder ihrer Schritte . . . und nun schutzlos, schirmlos auf dieser rauhen Straße. Ach, lieber umkehren gleich am Anfange! . . . Doch nein, das ist ja undenkbar! . . . Welche Schmach, welche nicht zu ertragende Schmach! . . . Was werden die Freundinnen sagen? . . . Was ihr geliebter Lehrer? . . . Was die Eltern? . . . Die armen Eltern . . . der Vater, der von seinem kargen Beamtenbrot gespart hat, um die Stunden bezahlen zu können, in denen sie geschwelgt in Begeisterung und Glück . . . nein, nein unmöglich.

Sie grub ihr Gesicht tief in die Kissen des alten Roßhaarsofas. — — — — — — — — — — — —

„Nun, mein Fräulein, noch immer etwas Lampenfieber?"



Giacomo Puccini,

R. & M. Dührkoop phot.

dessen neue Oper „Manon Lescaut" morgen zum erstenmal in Berlin aufgeführt wird.